

Karl Kardinal Lehmann – Begrüßung im Rathaus – 26. April 2009

Nach der Verurteilung des Sokrates bereiten Freunde und Schüler dessen Flucht vor. Sokrates aber weist dies zurück. Er ist sich seines Standpunkts gewiss: Es ist besser, ein Unrecht zu erleiden, als eines zu begehen. Man widerspricht ihm: Sokrates sei geradezu verpflichtet, sich dem Todesurteil zu entziehen, denn dieses sei ungerecht. Doch Sokrates hält entgegen, ein Unrecht zu begehen, sei das größte aller Übel. Auf die Nachfrage, ob denn das Erleiden von Unrecht nicht das größere Übel sei, präzisiert Sokrates: Er wolle keines von beiden, müsse er jedoch wählen, so würde er das Unrechtleiden dem Unrecht tun vorziehen.¹

Die Anklage, die zum Todesurteil gegen Sokrates führte, lautete auf Asebie, also Religionsfrevl und Verletzung religiöser Konventionen. Die unbequeme und unabhängige Position, die Sokrates vertritt, stellt jedoch ihrerseits ein Glaubenszeugnis dar. Die Platonischen Dialoge belegen mehrfach, dass der stets dialogbereite Sokrates im Fortgang der Gespräche zu einer persönlichen Gewissheit gelangt, die für ihn offensichtlich nicht weiter verhandelbar ist.

"Glaube" ist ein schwer zu bestimmender Begriff. Er entzieht sich einer präzisen Definition. Sein Bedeutungsspektrum ist weit. Dennoch gibt es einen Bedeutungskern, der einigermaßen verbindlich fixierbar ist. Glaube bezeichnet dann eine innere Sicherheit oder Gewissheit, die sich weder beweisen noch zwingend rechtfertigen lässt. Insofern stehen sich Glaube und Wissen gegenüber.

Giordano Bruno, ein Sokrates der Neuzeit, vertrat eine philosophisch fundierte Glaubenserkenntnis, Galileo Galilei eine Wissensposition. Beide wurden vom Inquisitionsgericht zum Widerruf ihrer Lehren genötigt. Bruno widerrief nicht und wurde zum Tode verurteilt. Galilei widerrief. Beide handelten konsequent, denn Bruno verteidigte eine philosophische Wahrheit, die in seinem Glauben begründet war, Galilei gab eine Wahrheit preis, die den Status wissenschaftlichen Wissens besitzt. Es gibt offensichtlich Wahrheit, die durch Widerruf leidet und unwahr wird, und Wahrheit, die durch Widerruf nichts von ihrer Wahrheit verliert. Die erste ist Wahrheit, aus der ich lebe und die für mich unbedingte Geltung besitzt, die zweite ist Wahrheit, deren Gültigkeit von mir unabhängig ist. Für eine Wahrheit zu sterben, die bloß Richtigkeit und nicht Bekenntnis ist, wäre in der Tat unangemessen.²

Es ist eine zentrale Funktion von Religion, Orientierung zu stiften, individuelle wie kollektive. Orientierungsstiftung ist jedoch auch eine Funktion von Philosophie und

Wissenschaft. In dieser Hinsicht geraten Religion, Philosophie und Wissenschaft gelegentlich in einen Widerstreit.

Im Unterschied zu Religion und Philosophie ist die Orientierungsleistung der Wissenschaft immer nur indirekt, weil sich die gesamte Dimension der Werte, Pflichten und Gebote, der Zwecke und Lebensziele ihrem Zugriff entzieht. In seinem Vortrag im Rahmen von Wolfgang Frühwalds Stiftungsprofessur im Jahr 2003 führte Karl Kardinal Lehmann am Beispiel des biowissenschaftlichen Fortschritts aus, die Wissenschaft sei nicht in der Lage, aus eigener Kompetenz die ethischen Implikationen ihres neuen Könnens zu identifizieren und normative Kriterien zu begründen.³ Die indirekte Orientierungsleistung der Wissenschaft besteht darin, dass ihr rasch anwachsendes Wissen die Tendenz besitzt, zu traditionellen Orientierungsvorstellungen in Widerspruch zu geraten. Dies kann konfliktreiche Folgen haben, da das, was sich wissenschaftlich als objektives neues Wissen herausstellt, auch für Religion und Philosophie verbindlich wird.

Was die Philosophie betrifft, so ist es ihr seit ihrer großen Wende im 19. Jahrhundert verwehrt, als Systemdenken und Metaphysik aufzutreten. Das Ringen um ihre Neubestimmung kennzeichnet seither das philosophische Denken, nicht zuletzt auch dasjenige Martin Heideggers. Ihm ist die philosophische Dissertation Karl Lehmanns gewidmet. Das in dreijähriger Arbeit entstandene monumentale, zweibändige Werk bezeugt eine intensive Auseinandersetzung. "Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers – Versuch einer Ortsbestimmung": so lautet der Titel dieser philosophischen Untersuchung, von der Kardinal Lehmann rückblickend sagt, sie habe seine "geistige Grundeinstellung sehr entscheidend geprägt". Die Dissertation habe über die wissenschaftliche Arbeit hinaus eine große Bedeutung für seinen Lebensweg gehabt. Auch für "eine differenziertere Beurteilung der Moderne" hätten sich diese philosophischen Studien "als wichtiges, bleibendes Fundament" erwiesen. – Gibt es ein schöneres Zeugnis für die Unentbehrlichkeit der Philosophie?

Die Ernsthaftigkeit Heideggers, seine Sprachkraft, sein Suchen nach neuen Wegen, sein Ausgang vom konkreten Menschen und sein Unterwegssein bleiben faszinierend. Aber von dieser Philosophie – wie auch von der Philosophie ganz allgemein – darf keine allgemeingültige Orientierung erwartet werden. Einsicht, die Orientierung stiftet, besitzt nicht den objektiven Status des Wissens, sondern den einer Gewissheit, die subjektiv und persönlich bleibt. Eine solche Gewissheit setzt auch ein Moment persönlicher Entscheidung voraus; sie ist somit mehr und etwas anderes als eine Überzeugung, für die ich mit rationalen Mitteln argumentieren kann. Diese Gewissheit ist

Glaubensgewissheit. Sie kann ihre Grundlage in der Religion oder in der Philosophie haben, in kulturellen Traditionen oder säkularen Lehren, in Ideologien oder Weltanschauungen: stets handelt es sich um denselben Akt subjektiven Fürwahrhaltens. Glaubensgewissheit ist ein Hauptphänomen des Menschseins. Menschen verfügen über letzte Positionen.

Unausweichlich und jenseits religiöser Zugehörigkeit, kultureller Herkunft oder weltanschaulicher Gebundenheit gilt: Glaube gehört zum Menschsein. Der Mensch ist sozusagen "naturaliter credens". Es ist ein kulturgeschichtliches Faktum: Es gibt Glauben mit und ohne Gott und Glauben mit und ohne Religion; es gibt Vernunftglauben, philosophischen Glauben und existentiellen Glauben; es gibt Glauben aus Gewohnheit und es gibt reflektierten Glauben.

In unserem Zeitalter der Globalisierung treffen die Orientierung stiftenden Glaubenspositionen aufeinander, geraten in Widerspruch und stellen sich gegenseitig in Frage. Globalisierung macht das geschichtlich Ungleichzeitige gleichzeitig und das Lokale global. Sie führt dadurch zusammen, was sich gegenseitig ausschließt. Dies erklärt, weshalb der auf globale Einheit gerichtete Prozess zugleich ein Prozess der Pluralisierung ist. Es ist der aus der Globalisierung hervorgehende Pluralismus, der uns nach Kardinal Lehmann mit einer intellektuellen Herausforderung konfrontiert.

Pluralismus ist die Konsequenz der modernen Situation. Wir kommen nicht darum herum, ihn als Gegebenheit zu akzeptieren, zumal er, wie Karl Lehmann betont, sehr eng mit dem Grundrecht der Religionsfreiheit und mit der Demokratie verbunden sei.⁴ Pluralismus ist unbequem, aber er eröffnet auch Chancen. "Wenn der Pluralismus aufrichtig anerkannt wird, erlaubt er auch eine bisher vielleicht wenig genützte Stärke", stellt Kardinal Lehmann fest.⁵ Sie bestehe darin, dass die eigene Glaubensposition voll und uneingeschränkt vertreten werden darf: "Die Gewissheit, die der Glaube schenkt, braucht nicht verkürzt zu werden."⁶ Hier kommt das Kernproblem interreligiöser und interkultureller Kommunikation in den Blick. Soll die Kommunikation gelingen, so scheint sie nicht nur Offenheit für andere Positionen vorauszusetzen, sondern auch Verzicht auf absolute Geltung des eigenen Standpunkts. Aber diese Forderung, die absolute Geltung der eigenen Glaubensgewissheit aufzugeben, kann die einzelne Person weder erfüllen, noch ist sie ihr erlaubt. Diese Feststellung gilt sowohl für den religiösen Glauben als auch für jede andere Glaubensform.

Wer sich seiner Glaubensposition gewiss ist, der hat für sich ein absolutum gewonnen, das nicht beliebig relativiert oder gar aufgegeben werden kann. Es ist evident, dass die einzelne Person – für sich selbst – die absolute Geltung ihrer Glaubensgewissheiten

weder preisgeben kann noch darf. Das ist es, was uns das Beispiel des Sokrates lehrt. Glaubensgewissheit hat trotz ihrer Subjektivität für das Subjekt selbst unbedingten Charakter. Sie darf und soll auch öffentlich vertreten werden, aber mit Absolutheitsanspruch nur im eigenen Namen und nie mit Ausschließlichkeitsanspruch.

Angesichts der globalen Situation unserer Zeit verlangt Karl Kardinal Lehmann "Mut zum Umdenken" und damit etwa den Mut, nicht länger in der Rückkehr zu den beruhigenden und bequemen Einheitsvorstellungen der Vormoderne einen Ausweg zu sehen. Zu diesem Mut gehört auch, Stellung zu beziehen: "Gegenüber dem unbegrenzten Pluralismus glaubt man, auf absolut unerschütterliche Gewissheiten pochen zu müssen, die nicht mehr befragt werden dürfen. Wir nennen eine solche Gesinnung, wenn sie sich haltungsmäßig versteift und sich intellektuell dem wahren Dialog verweigert, Fundamentalismus."⁷

Neben den "Mut zum Umdenken" tritt somit der "Mut zum Dialog", und folgerichtig tragen die beiden 2000 und 2008 erschienenen Sammelbände mit Kurztexten des Kardinals die entsprechenden Titel.

Pluralismus zwingt zur Kommunikation. Dialog ist nach Karl Lehmann "die einzige Methode, wie mit dieser sehr konkreten Vielfalt und den unvermeidlichen Pluralitäten umgegangen werden kann".⁸ Der Dialog, heute zumeist ein Polylog, versteht sich als Kommunikationsform mit spezifischen Anforderungen und Regeln: Er vollzieht sich im Miteinander, verläuft argumentativ und zielgerichtet; er zielt auf Konsens, wobei Konsens nicht Übereinstimmung bedeutet, sondern Verständigung unter ausdrücklicher Anerkennung der anderen Positionen. Der interreligiöse Dialog sucht trotz aller Differenzen ein höchstes "Zueinanderfinden" zu erreichen. Er setzt somit auf das "Inter", auf das "Zwischen", als eine eigene Sphäre der Auseinandersetzung mit dem Anderen.

Diesem Dialog dient auch die Johannes Gutenberg-Stiftungsprofessur Karl Kardinal Lehmanns. Der Titel "Weltreligionen – Verstehen, Verständigung, Verantwortung" ist mehr als ein Titel, er ist Programm. Der Dreischritt von Verstehen, Verständigung, Verantwortung ist folgerichtig, denn bevor der interreligiöse Dialog beginnen kann, braucht es ein elementares Grundwissen über Weltreligionen sowie über säkulare Positionen, die man auch als "Weltpositionen" bezeichnen kann. Erst auf der Basis eines gegenseitigen Verstehens kann der Dialog beginnen, der auf Verständigung zielt. Der dritte Schritt besteht in der Beantwortung der Frage, worin jede einzelne Religion ihre spezifische Verantwortung in der heutigen Weltsituation erkennt.

Die zehnte Johannes Gutenberg-Stiftungsprofessur sollte sich mit etwas Besonderem, dem Jubiläum Angemessenem auseinandersetzen. Wir verständigten uns auf das Thema "Dialog der Weltreligionen", wohl wissend, damit ein schwieriges Vorhaben zu wagen. Dass Kardinal Lehmann uns in dieser Absicht bestärkte, war eine große Ermutigung; und dass er unserer Bitte nachkam, diese Stiftungsprofessur selbst zu übernehmen, verpflichtet uns zu größter Dankbarkeit.

Andreas Cesana, 26. April 2009

-
- 1 Platon: *Gorgias*, 469 b und c, vgl. 479 e. *Kriton*, 49 b–e.
 - 2 Vgl. Karl Jaspers: *Der philosophische Glaube*, 6. Aufl., München 1974, S. 11.
 - 3 Karl Kardinal Lehmann: Das christliche Menschenbild und die Grenzen der Wissenschaft; in: Wolfgang Frühwald u. a.: *Das Design des Menschen. Vom Wandel des Menschenbildes unter dem Einfluss der modernen Naturwissenschaft*, Köln 2004, S. 147–181, bes. S. 155f.
 - 4 Vgl. Karl Kardinal Lehmann: *Zuversicht aus dem Glauben. Grundsatzreferate des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz mit den Predigten der Eröffnungsgottesdienste*, Freiburg; Basel; Wien 2006, S. 279.
 - 5 Ebd.
 - 6 Ebd.
 - 7 Ebd., S. 522.
 - 8 Ebd., S. 213.